

Zirkus Juhnke gibt nicht auf

Katharina Thalbach inszeniert den „Hauptmann von Köpenick“ am Berliner Maxim Gorki Theater

Vom Plakat guckt ein armes Schwein. Triefaugen, Tränensäcke bis fast an die Mundwinkel, ein Seehund-Schnauzer, der in seinem langen Leben schon viel dünne Suppe aufgesogen haben muß. So lockt Deutschlands legendärster Entertainer, der König der Klatschspalten, ins Maxim Gorki Theater am Berliner Traditionsboulevard Unter den Linden: Harald Juhnke spielt Carl Zuckmayers „Der Hauptmann von Köpenick“.

Die Geschichte des armen Schusters und entlassenen Zuchthäuslers Wilhelm Voigt, der anno 1906 auf der Suche nach einem Paß in einer fremden Uniform einen Wachtrupp umdirigiert, den Köpenicker Bürgermeister verhaftet und ein militärverliebt Ordnungdeutschland dem Gelächter preisgegeben hat, ist nicht ohne Staub zwischen den Seiten. 1930/31 in bereits sicherem Zeitabstand zum kaiserlichen Tressen-Fetischismus geschrieben, wirkte der Rückblick auf die guten alten Zeiten schon bei seiner Entstehung fast beschaulich – angesichts der sich zwischen Wirtschaftskrise und Parteienstreit zerreibenden Weimarer Republik.

Immerhin ließ sich Zuckmayer zugute halten, einen Geburtsfehler deutscher Demokratie aufgespießt zu haben, die Autoritätsgläubigkeit von hackenschlagenden Knallköpfen, bei denen niemand sicher sein kann, ob gerade die Absätze scheppern oder die hohlen Schädel krachen. Zudem handhabt er geschickt eine Dramaturgie, die tief in den Kern hauptstädtischer Mentalität vordringt: jene abrupten Klimastürze zwischen Berliner Herz und Schnauze, ersteres ein Gefühlswärmestrahler, in dessen Umfeld jedes menschliche Leben zu zerschmelzen droht, letztere eine Form der Schlagfertigkeit, die so zukommend über den Mund fährt wie ein kalter Waschlappen.

Helmut Käutner hat 1956 in seiner Verfilmung dem falschen Hauptmann ein Denkmal gesetzt. Sein Coup war die Besetzung: Heinz Rühmann, der kleine Mann mit dem pfiifigen Blick, garantiert unmartialisch mit jenem unschuldigen Charme, dem auch einige zweifelhafte Anpassungsleistungen während der Nazizeit nichts anhaben konnten. Seine Glanzrollen waren die Durchschnittshelden, die sich mit listigem Witz durch alle Verhältnisse lavieren.



Juhnke als „Hauptmann von Köpenick“: Im Auge des Taifuns herrscht Leere

Dem Schuster Voigt nahm Rühmann das Recht des Komikers heraus, sentimental zu werden, ohne deshalb in Tränenseligkeit zu verschwimmen. Und der berühmte Auftritt als Hauptmann war gerade deshalb komisch, weil er die Charginerrolle des schnarrenden Offiziers so durchschaubar perfekt geben konnte, daß der kleine Schritt die große Wirkung ins lachende Nichts stürzte.

Jetzt Juhnke. Bekannt von Trunk und Fernsehen verkörpert der gelernte Schauspieler ein Kapitel Unterhaltungsgeschichte der Nachkriegszeit. Seit den sechziger Jahren führt er vor, daß man sich mit einem Glas Whisky in der Hand wie Frank Sinatra fühlen kann, selbst wenn man dabei das Flair einer eichenfurnierten Schrankwand verströmt.

„Niemand braucht sich Sorgen um Deutschlands größten Schauspieler zu machen“, verkündete er schon vor 15 Jahren, als er mal wieder publikumswirksam versackt war. „Ich muß einfach in die Politik. Ronald Reagan ist schließlich auch Präsident geworden“, bekannte er wenig später und erklärte auch genauer, wie er zum Wohl der Menschheit beizutragen gedächte: „Die Welt sähe anders aus, wenn Gaddafi sich gelegentlich ein Gläschen genehmigen würde.“

Der Schauspieler mit den Schluck-Beschwerden genehmigt sich, was am Stammtisch jeder will: die brüllendsten Pointen, die vollsten Gläser, die schönsten Frauen. Juhnke würzt das mit einer Prise medienbewußter Selbstironie, was

aufgeklärten Stammtisch ergibt – eine Erfolgsmischung, die zwischen *Bild* und *Stern* ein sensationelles Umarmungspotential bei Presse und Publikum freisetzt.

So einer nun in Zuckmayers Stück. Das bedeutet, nicht – wie mit Rühmann – den armen Schuster Voigt zu besetzen, der sich durchschlägt, bis ihm nur ein letzter verzweifelter Trick übrigbleibt. Das bedeutet, das Ende als Anfang zu denken, den Hauptmann Hochstapler als Maßstab fürs Ganze zu nehmen: der Aufschneider in seinem Element. Regiestrategisch eine gewagte Operation.

Denn was soll die ganze Geschichte vom armen Opfer Willem, der keine Aufenthaltsgenehmigung bekommt, weil er keine Arbeit hat, und keine Arbeit bekommt, weil er keine Aufenthaltsgenehmigung hat, wenn der unter bürokratischen Rädern Zermalmte doch nur ein begabtes Großmaul sein soll?

Und wenn es doch gelänge? Dann wäre Zuckmayers Stück endgültig als Sozialkitsch entlarvt und der Hauptmann von Köpenick als Held der Unterhaltungsindustrie wiedergeboren.

Die Schauspielerin Katharina Thalbach am Regiepult, die ihre zweite Karriere vor zehn Jahren richtungsweisend mit Brechts Säuer-Drama „Herr Puntila und sein Knecht Matti“ begonnen hat, beweist Mut. Leider muß er sie und ihren Hauptdarsteller irgendwann während der Proben verlassen haben. Denn Juhnke spielt genauso, wie er vom Plakat guckt. Ein freundlicher Herr, zum Übersehen unauffällig. Deutschlands größter Schauspieler von eigenen Gnaden scheint sich für seine Auftritte fast zu entschuldigen. Harald who?

Um ihn herum tobt die Klamotte. Penibel uniformierte Herren mit glänzend gewichsten Bärten exerzieren sich durch alle Stadien der Pickelhauben-Demenz. Der schwergewichtige Köpenicker Bürgermeister ringt mit seinem Korsett und platzenden Uniformknöpfen. Bahnbeamte krümmen sich vor besetzten Toiletten. Davor läßt Bühnenbildner Momme Röhrbein einen roten Manegenvorhang rauf- und runtersausen.

Und zwischendrin ein Star der leichten Muse, der zeigen will, was er für seriöse Schauspielerei hält. In gefühlsbewegteren Momenten wechseln schaufelnde mit leicht kreisenden Armbewegungen. Zirkus Juhnke rotiert auf Hochtouren, doch im Auge des Taifuns herrscht Leere.

Mit einer inszenatorischen Zangenbewegung nimmt die Regisseurin das Stück in die Mitte, bis der letzte Widerstand erstickt. Fast. Kurz vor der Kapitulation dann die Erlösung. Wenn nach zweieinhalb Stunden der große Auftritt naht, wenn nach quälender Selbstverleugnung als buckliger Biedermann die Stunde der Wahrheit schlägt, dann be-

tritt endlich der Hauptmann, der Hochstapler die Bühne. Eine Mischung aus Frankieboy und John Wayne stolziert tänzelnd ins Rathaus von Köpenick, grüßt salopp an die Mütze und nimmt den ganzen Laden hops. Das Stück ist zwar erledigt, die Kunst beim Deibel, aber was soll's? Augenzwinkernd räumt Harald ab, was von Zuckmayer noch geblieben ist.

Nur eine Frage blieb nach der Generalprobe offen: Wie endet das Ganze? Die letzte Szene hat sich erübrigt, denn daß sich Hauptmann Juhnke, wie bei Zuckmayer vorgesehen, der Polizei stellt, ist undenkbar. Vereint rätselten Dramaturgie und Regie. Doch es gibt nur eine Lösung: Vorhang, Applaus, Schluß. Sinn und Verstand haben wir ohnehin längst an der Garderobe abgegeben. Ein Triumph ist unausweichlich.

Juhnke freilich, der Schrecken aller Theaterdisponenten, kann nicht nur Fernsehshows schwänzen, sondern auch

Theater

Platon ans Telefon

Neues vom Dichter Herbert in München: Der Regisseur Alexander Lang verwandelt Achternbuschs „Letzten Gast“ in eine Beckett-Clownerie.

Drunten im Marstall-Gewölbe des Münchner Stadtmuseums, in einem Raum, der ein bißchen aussieht wie ein monströses unterirdisches Regenwasser-Auffangbecken, sind derzeit ein paar Dutzend Achternbusch-Gemälde ausgestellt. „Hinundherbert“



Lang-Inszenierung von Achternbuschs „Letzter Gast“: Bier ist gut für die Nerven

Premieren. Selbst vor gewöhnlichen Repertoirevorstellungen macht der Alkoholanarch nicht halt. Sein eigenwilliges Verhältnis zum abendlichen Dienstantritt adelt jede tatsächlich stattfindende Vorstellung zum Ereignis.

Selbst ein nüchterner Juhnke sprengt mühelos jeden theaterkritischen Maßstab, seine Auftritte werden für alle Liebhaber des besonderen Geschmacks die Ereignisse der Saison. Als Berlin-Einstimmung und Härtestest ein Muß für jeden Touristen und zukünftigen Bundesbeamten. Wer einmal sagen darf, er sei dabei gewesen, den kann in dieser Hauptstadt nichts mehr aufhalten.

Franz Wille

lautet der Titel der Präsentation, und auf einem der Bilder, das viel unruhiges Grau zwischen zwei weißen Zahnreihen zeigt und „Aus meiner Mundhöhle“ heißt, hat der Maler, Schriftsteller und Filmemacher Herbert Achternbusch in kindlich gekrakelten Großbuchstaben notiert: „Ein Künstler, der nicht weiß, daß es für ihn nur sich gibt, verläßt sich nicht auf sein Talent“.

Über der Erde, im Haupthaus der Münchner Kammerspiele, stand am vergangenen Sonntag die Uraufführung eines Achternbusch-Stücks an, das den

* Szene mit Annika Pages, Thomas Holtzmann, Michael von Au, Alexander Lang, Daphne Wagner.